

## Letter by Philipp Jarnach to Ferruccio Busoni (Polling, 22 July 1921)

Polling, den 22. Juli 1921

Mein verehrter, lieber Meister. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren lieben und, wie immer, so anregenden Brief, ebenfalls für den Hinweis auf Monteverdis Madrigale, den ich gewiss nicht un beachtet lassen werde. Ich hatte vor Jahren zum ersten Male Gelegenheit, an diesen großen Meister des freien Ausdrucks heranzutreten. Es war 1909, als Jane Bathori eine konzertmäßige Aufführung einer Oper Monte verdis veranstaltete, deren Einstudierung ich besorgte. Der Titel ist mir nicht genau erinnerlich, ich glaube Poppee oder Nero und Poppee; jedenfalls war es eine Liebestragödie aus der römischen Kaisergeschichte. Ich war damals trotz meiner großen Jugend und der verständnislosen Gleichgültigkeit, die wir Achtzehnjäh rige für die Vergangenheit der Kunst im Allgemeinen empfanden, von der unerhörten Ausdruckskraft dieser schmucklosen Musik höchst frappiert. – Aber von den Madrigalen wusste ich nichts. Ich freue mich im Voraus, sie zu lesen.

Den Einfall der beiden Abruzzen-Nibelungen finde ich sehr ergötzlich, und es ist mir unmöglich, die Sache so ernst zu nehmen und Ihre Entrüstung zu teilen. Ich hatte d' Annunzio immer in — seit einigen Jahren sich als sehr begründet erweisendem — Verdacht, ein Komödiant zu sein. Aber wenigstens sind diese beiden sich treu geblieben: Seit Amicas bauernhaft grober Leitmotiverei wusste man, wo der dünne, aber frische Talentansatz Mascagnis hinversickert war. D' Annunzio, ich denke an *Il fuoco* und *Vergine delle rocce*, kommt mir so vor: Er ist der begabtere, dafür aber auch unaufrichtigere der beiden wagnerischen Romanapostel der neunziger Jahre. Der andere wäre der Sâr Péladan, der einst, als er wieder einmal eine fünf aktige Wagneride an die Direktorin der Comédie-Fran çaise geschickt hatte, diese hübsche Antwort von Claretie erhielt: *Cher monsieur Péladan, chez nous l'art dramatique ne chevanche pas encore sur un cygne*. Nun, spätere Zeiten rächten den armen Péladan, es kamen ganze Schwadronen von Gänserleitern angewatschelt; dem Sâr kam aber dies nicht mehr zustatten; sein einstiger Privat-Wagner wurde an allen Straßenecken feilgeboten, und kein Hahn krächte mehr nach ihm.

Pollinger Chronik. – Vorgestern machte ich ein Lied fertig. Schelten Sie nicht: Es ist das erste seit zwei, das dritte seit vier Jahren. Also nicht schöckweise. – Gedicht von Stefan George. Kennen Sie den Mann, und wenn, wie stellen Sie sich zu seinen Sachen? Ich finde ihn nicht immer sympathisch; vor allem verlässt ihn manch mal die Klugheit, bei den Stoffen zu bleiben, die seiner Ausdrucksart angepasst sind. Trotzdem will es mir scheinen, als ob man ihn ebenso wenig, ja viel weniger übersehen dürfte als beispielsweise Rilke. Letzterer ist im Grunde ein Romantiker, während George mit der herb-feierlichen Reinheit seiner Sprache symbolisch ist für den Willen nach Klassizität, der heute die Besten erfüllt. Doch übertreibt er oft, wenn er seinen Schlafrock in olym pische Falten legt. Immerhin: hoch geblickt, und das Licht blendet ihn nicht.

Ende des Monats sind die Aufführungen in Donau eschingen. Die Stuttgarter Neue Musik-Zeitung bringt das Programm mit Bildern und Notizen. Es scheint alles sehr schön vorbereitet zu sein. Ich freue mich sehr auf die Aufführung, weniger auf die Reise, welche von hier aus zehn Stunden dauert.

Apropos der neu komponierten Stelle in Turandot: wenn es Ihnen irgendwie bequem sein kann, dass ich den Klavierauszug davon mache, so stehe ich augenblicklich zur Verfügung.

Empfangen Sie, bitte, sowie Frau Busoni die aller herzlichsten Grüße von meiner Frau und Ihrem

Philipp Jarnach